

Beloste Fesseln.

Von Julius Schaumberger.

Als Frau Emilie Sterling die Wendeltreppe herabstieg, welche die Wohnräume mit dem Kontor ihres Vaters verband, wurde sie von einer Schwäche befallen, die sie nur mit dem ganzen Aufgebot ihrer Willenskraft überwinden konnte.

Der Sterling, der ihr gegenüber unter der grün beschirmten Lampe an seinem Schreibtisch saß, war so sehr in seine Kalkulationen vertieft, daß er ihre Anwesenheit gar nicht bemerkte.

Ein schwerer Druck schien auf dem Gemüt der regungslos im tiefen Schatten sitzenden Frau zu lasten. Ihr schönes, wachsbleiches Gesicht trug das Gepräge eines großen Schmerzes, dessen wilden Ausbruch sie eben überwunden hatte.

„Du hier?“ rief er in jenem kühl-höflichen Tone, auf den längst der Verkehr zwischen den beiden gestimmt war.

„Ich habe mit Dir zu sprechen“, antwortete sie leise. „Etwas so Wichtiges, daß Du mich nicht oben erwarten kommst?“

„Ich habe lang genug auf Dich gewartet.“ „Er sah nach der Uhr.“ „Schon acht Uhr vorüber!“ sagte er.

„Aber nun mußt Du Dich schon noch ein paar Minuten gedulden.“ „Er drückt auf einen Knopf an der Kante des Schreibtisches.“

„Die Berechnung stimmt nicht. Sie muß noch einmal nachgeprüft werden“, sagte er zu einem jungen Mann, der auf dieses Zeichen hin eingetreten war.

„Nein, Herr Sterling. Es ist ja schon eine Stunde nach Bureauauslauf.“ „Gut! Sie können auch nach Hause gehen.“

„Der junge Mann nahm das Blatt aus der Hand seines Chefs und zog sich mit einer summen Verbeugung zurück.“

„Run bitte!“ sagte Sterling. „Wollen wir nun hinaufgehen?“ „Ich kann es Dir auch hier sagen.“

„Wie Du willst. Um was handelt es sich denn?“ „Um Emil.“ „antworiete sie, kaum hörbar.“

„Ah! — Du hast Nachricht von ihm?“ — „Run, was für Wünsche?“ — „Wieviel brauchst Du denn?“

„Sie warf mit einer jähen Bewegung den Kopf in die Höhe.“ „Emil wird nicht mehr von Deinem Gelde nötig haben.“

„Er schaute betroffen zu ihr hinüber.“ „Was soll das heißen?“

„Stumm erhob sie sich und reichte ihm ein zusammengefaltetes Blatt über den Schreibtisch hinweg.“

„Minutenlang lastete eine beklemmende Stille zwischen den beiden.“

„Das habe ich nicht erwartet“, sagte er endlich. „Und doch! Immerhin mühten wir auch darauf gefaßt sein, wie Tausende und Hunderttausende, die ihre Söhne ins Feld schicken mußten.“

„Run ja! Er hat sich eben freiwillig gemeldet. Das ändert ja nichts an der Sache.“

„Freiwillig?“ rief sie. „Nein, gezwungen!“ „Wieso denn?“

„Das fragst Du mich? Ruh ich Dir etwa sagen, was ihn, wo er ihn gezwungen hat?“

„Run er ist verstanden er, was sie sagen wollte.“ „Etwas ich?“ rief er.

„Wer denn sonst? Hast Du die Worte vergessen, mit denen er Abschied nahm? Wir werden Sie bis ans Lebensende im Dir hängen.“

„Es ist das Beste, was ein ungeratener Sohn tun kann.“

„Emilie!“ sagte er. „Was sind das nun wieder für Einbildungen! Ich möchte Dir in diesem Augenblick nichts Anrathendes sagen, aber —“

„Einbildungen?“ fiel sie ihm ins Wort. „War er etwa für Dich nicht wirklich der ungeratene Sohn? Und warum? Weil es ihm widerstrebt, den Weg zu gehen, auf den Du ihn zwingen wolltest.“

„Weil Du ihn mit Gewalt nötigen mußt, dem Beruf zu entsagen, für den er sich bestimmt fühlte. Oder hast Du ihn etwa nicht gezwungen, sich Deinem Willen zu unterwerfen?“

„Und Du bist natürlich der Meinung, daß ich das alles nur getan habe, weil ich ein Mensch ohne Gefühl, ohne Sinn für das Höhere bin.“

„Nicht deshalb, weil ich noch meiner Ueberzeugung seinen extravaganten Reigungen nicht freien Lauf lassen durfte, weil ich mich als Vater verpflichtet fühlte, seinem Leben eine vernunftgemäße Richtung zu geben.“

„Und damit, daß ich dies nur durch einen eisernen Zwang erreichen konnte, habe ich ihn aus dem Hause, in den Krieg und nun — in den Tod getrieben?“

„Das willst Du doch sagen, nicht wahr? Warum nennst Du mich nicht offen seinen Mörder?“

„Ich habe das Wort nicht gebraucht“, sagte sie. „Aber Du mußt zugeben, daß ich seinen Tod nicht zu beklagen hätte, wenn —“

„Mit dem gleichen Rechte könnte ich Dich beschuldigen“, unterbrach er sie. „Denn ich bin fest überzeugt, daß ich ihn zur Vernunft gebracht hätte und daß er mir später dankbar gewesen wäre, wenn Du seine romantischen Trübe nicht begünstigt hättest, die er ja doch — darin wirst Du mir nicht widersprechen — von Dir geerbt hat.“

„Rein, von Dir nicht!“ rief sie. „Darin hast Du recht. Von Dir nicht! Wie er ja überhaupt nichts von Deinem Blute, nicht einen Tropfen, in den Adern hatte.“

„Das dürfte denn doch zuviel gesagt sein.“ „Nicht einen Tropfen von Deinem Blute!“, wiederholte sie, von einer mächtigen Erregung fortgerissen.

„Wie hast Du es verstehen können, wie ich mehr noch als Emil selbst unter der harten Yucht gelitten habe, in der Du ihn gehalten hast.“

„Und das kann ich Dir nicht einmal zum Vorwurf machen. Du konntest ja mein Gefühl für ihn nicht teilen, weil er Dir fremd war.“

„Fremd? Mein Sohn soll mir fremd gewesen sein? Verzeih“, aber das sind Ueberbauptheiten, die ich —“

„Rein!“ rief sie. „Das ist nur die Wahrheit! Aber nun sollst Du es wissen. Emil war mein Sohn, aber nicht der Deine!“

„Emilie!“ rief er. „Hast Du denn den Verstand verloren?“ „Es ist die Wahrheit!“

„Ich riehe sie. Die Wahrheit, die jetzt ihr Recht fordert, die mich heute zu einem offenen Bekenntnis zwingt.“

„Wenn ich Deinen Worten glauben soll“, sagte er, und seine Stimme klang jetzt hart und schroff, „darf ich doch wohl um eine Aufklärung bitten!“

„Die hast Du zu fordern“, sagte sie. „Und Du sollst sie haben. Du weicht, Du weicht, Du weicht, daß ich im ersten Jahre unserer Ehe es sich zeigte, wie wenig wir für einander geschaffen waren.“

„Du konntest nicht fühlen, wie arm an Lebensnuit und Lebensfreude ich durch diese Erkenntnis geworden war und wie es mich berührte, als ich Dich so leicht darüber hinweggleiten und — Er lag bei einer anderen fassen sah.“

„Aber Du wirst Dich vielleicht erinnern, wie ich damals auch körperlich zusammenbrach und daß man mich schließlich zur Stärkung meiner Nerven — so hieß es doch wohl? — in die Schweiz sandte.“

„Dort fand ich nicht nur die Kraft wieder, das Leben weiter zu ertragen, ich fand auch den Mann, der es mir lebendiger hätte machen können.“

„Wissenlos, wie ich damals war, nur von Empfindungen beherrscht, warf ich mich dem Glück, das sich mir verlockend bot, in die Arme.“

„Ich bereue es nicht. Nur eines habe ich mir später nicht verzeihen können: daß ich nicht den Mut hatte, die Fesseln unserer Ehe vollends zu lösen.“

„Ich froh wieder ins Joch und ich legte mir, zur Ruhe, den Zwang auf, es kluglos zu tragen.“

„Ich suchte einen Weg zu finden, auf dem wir uns vielleicht doch näher kommen konnten.“

„Es gelang mir nicht. Es fehlte eben jeder Berührungspunkt zwischen uns.“

„Du weicht, wie unser Nebeneinanderleben sich dann im Laufe der Jahre gestaltet hat, wie wir uns auch dann fremd blieben, — als wir nicht mehr allein waren.“

„Wie ich gelitten habe, als ich mein Kind unter Deiner harten Yucht heranwachsen sah, die alles zu untergraben strebte, was mir das Liebste, das Edelste an ihm war, darüber lag mich schweigen.“

„Wie oft war ich verurteilt, herauszufahren: Loh ihn! Quäle ihn nicht! Du hast kein Recht dazu.“

„Aber stets fehlte mir der Mut. Jetzt hab' ich ihn gefunden. Sein Tod hat mir die Yunge gelöst. Die Yüge sollte ihn wenigstens nicht überleben.“

„Ich wollte, Du hättest jenen Versuchungen schon früher nachgegeben.“

„sagte er nach einer Minute peinlichen Schweigens. „Du hättest mich wohl stets bereit gefunden, meine — vermeintlichen Vaterrechte an — an ihren wirklichen Besitzer abzutreten, über den

ich wohl“, sagte er hinzu, „noch einige Auskunft von Dir erbitten darf.“

„Es ist doch nicht ganz ohne Interesse für mich, mit wem ich die Vaterschaft widerrechtlich geteilt habe.“

„Du glaubst doch nicht“, antwortete sie, sich erhebend, „daß weiterhin eine Verbindung zwischen ihm und mir bestanden hätte?“

„So wahr ich hier stehe! Der Tag, an dem ich damals zu Dir zurückkehrte, war derselbe, an dem ich für immer von ihm Abschied genommen hatte.“

„Ich habe nachher nie wieder ein Lebenszeichen von ihm erhalten und nur durch die Zeitung erfuhr ich, daß er wenige Monate nach der Trennung auf einer Ferkungstour in Indien von einem plötzlichen Tode ereilt worden ist.“

„Also, wie es scheint, eine sehr interessante Persönlichkeit“, sagte er, ironisch lächelnd, „nicht ohne die erotisch-romantische Note, die freilich bezaubernd auf Dich wirken mußte.“

„Wie konntest Du nur nachher das Leben in meinem so völlig von aller Poesie verlassenem Hause so lang ertragen?“

„Und noch unlösbarer erscheint mir die Frage: Wie konntest Du mich, der doch in Deinen Augen auf so geringer Höhe steht, einer fortwährenden Täuschung für würdig halten?“

„Nie hat ein Wort aus Deinem Munde mich tiefer getroffen“, erwiderte sie ernst, den Kopf neigend. „Glaube mir, ich habe diese Schuld, die aus meiner damaligen Freigebigkeit entsprang, schwer gebüßt.“

„Und so schrecklich es klingen mag, fast scheint der Schlag, der mich getroffen, mit einer Erlösung von unerträglich Qual verbunden zu sein.“

„Ich werde diese Schuld auch weiterhin büßen, denn ich werde niemanden haben, der mit meinem Schmerz tragen hilft.“

„Aber ich werde in meiner Einsamkeit doch das befreiende Gefühl haben, daß ich mich selbst wieder höher achten darf.“

„Und nun können wir uns nach langer Zeit wieder einmal die Hand reichen. Zum Abschied!“

„Scheidung?“ rief er, Du sprichst das Wort aus, das eigentlich ich Dir zurufen sollte! — Und wenn ich nicht damit einverstanden wäre?“

„Run hob sie wieder den Kopf und blickte ihm doll ins Auge.“

„Du wirst damit einverstanden sein“, sagte sie ruhig, aber mit einem Ausdruck, der jeden Widerspruch ausschloß.

„Loh uns das widernatürliche Bündnis endlich lösen! Ich gebe Dir die Versicherung, daß ich aus der Ferne keinen Stein auf Dich werfen werde.“

„Du hast gehandelt, wie Du handeln mußtest. Meine Schuld ist es, daß ich nicht früher den Mut zur Wahrheit gefunden habe.“

„Er legte mit kaum fühlbarem Druck seine Hand in die ihre, die sie ihm noch einmal entgegenstreckte.“

„Dann wandte er sich schweigend ab.“

Ein Blick, in dem nichts mehr von Haß und Widerwillen, sondern nur noch ein tiefer, schmerzlicher Ernst lag, folgte ihm.

Dann griff sie nach dem Brief, den er auf den Schreibtisch niedergelegt hatte, und langsam, ohne noch einmal zurückzusehen, stieg sie die Wendeltreppe hinauf.

Kleines Feuilleton.

Künstliches Grundwasser für Berlin.

Schon vor einigen Jahren hatte auf der Hauptversammlung des Deutschen Vereins von Gas- und Wasserfachleuten Schweigend-Frankfurt a. M. über die Methoden zur Erzeugung künstlichen Grundwassers berichtet, später wurde dann auf der gleichen Versammlung die Frankfurter Anlage beschrieben.

Mit einem Gesicht, das sich in weinerlicher Yut verzog, trat der Kaufmann zurück.

Daud hatte dem Streit um seine Person gelauscht, ohne einzugreifen. Nun erhob er die Yeißung, am folgenden Tage im Gebäude der Bank zur Stelle zu sein.

„Du bist also engagiert“, sagte Succetti-Pascha schließlich. „Beherzige das, du Abfall der Augen.“

„Und darauf, nach einem langen, äußerst lächlichen Blick, der Abu-Rakus vollends vernichtete und zusammenschrumpfen ließ, ging er seiner Bege.“

Das Volk stand noch, dem Vorfall nachträumend, eine Weile umher und starrte Daud mit offenem Munde an.

Und dieser, als sei nichts geschehen, bot an, feilschte und trieb sein Geschäftchen weiter, bis der Abend kam.

Da lud Abu-Rakus ihn zu einem Abschiedessen in sein Privathaus ein. Er ging früher fort, um seine Freunde dazu zu bitten; und nach Einbruch der Nacht folgte Daud.

Das Haus, das Abu-Rakus bewohnte, lag in der Siffel-Suebidah in einer gleichartigen, etwa hundertjährigen Strahengasse.

Auf dem Messingkopfer der Tür standen die üblichen Worte: „Was hat Gott nicht gegeben!“

Was in diesem Falle zu bedeuten hatte: „Gott hat das Haus so gemacht; ich bin nicht eitel!“

Nach dem Durchschreiten eines gewundenen Ganges gelangte Daud, von dem Baumab geleitet, in die Mandara.

Diese Mandara war ein seltsames Gemisch von konfervabtem Stil und neuzeitlicher Geschmacklosigkeit.

Abu-Rakus' Vorväter hatten den Raum ausgestattet, wie er ihnen entsprach; davon zeugten noch die geschnittenen Walfen an der Decke, die steinerne Suffeh, die an der überlückten Wand eingelassenen Schränke mit erfindungsreichen Holzgittermustern; ebenso noch die Gruppierung der Kissen und Matten auf den Diwanen zu beiden Seiten.

Der Gang der Salije.

Ein Roman aus dem modernen Aegypten.

Von Willi Seidel.

„Sehen Sie mich nicht an, Bey“, sprach Daud still für sich, „sehen Sie doch die Schuhe an. Was bin ich. Ein Nichts. Ich bin nur die Betriebskraft.“

„Und endlich, mit hingezogenem Lächeln, sprach er auf Französisch: „Wünschen Sie mich zu kaufen, mein Herr, oder haben Sie es nur auf die Schuhe abgesehen?“

Hier lächelte der Mann auf eine unbehagliche Art und Weise. „Du hast recht“, sagte er, „ich will dich kaufen.“

„In diesem Augenblick glück er einem Kasgeier. Seine gewölbten, hervortretenden Augen starrten grell, nackt und gefährlich in die Welt.“

„Aus seinem ledernen, olivfarbenen Gesicht hieb die Nase wie ein Säbel nach Daud. Alles Temperament, das er bei der Unterhaltung entwickelte, überließ er seinen Händen, die frohig waren und gewandt wie die eines Taschenspielers.“

„Ein sabenscheiniger Schnurrbart hing grau und nikotingeschwärzt zu den Seiten der ledernen Lippen herab, die gelbe Zähne sehen ließen. Seine Schläfenadern sahen dick unter dem kantig vorspringenden Stirnbein; sein Adamsapfel stieg beim Reden ständig auf und ab.“

„Daud schätzte ihn auf beiläufig sechzig Jahre.“

„Alle Möglichkeiten dieses Handels schossen ihm durch den Sinn, und er fühlte sich ein wenig beunruhigt.“

„Die Situation schien sich zuzuspitzen, doch hieß es, diplomatisch zu bleiben. Er schüttelte darum langsam das Haupt und schob den Zeigefinger amüsiert in der Luft hin und her.“

„Der Mann ließ sich etwas Zeit, bis er den billigen Irrtum berichtigte, und Daud, schier verzweifelt, wand sich auf seinem Sitz.“

„Da hatte der Mann ein Einsehen und setzte ihm sehr schnell und geläufig auseinander, wozu er ihn benötigte.“

„Er sagte: „Ich bin Succetti-Pascha.“ Da wußte Daud, daß er den Direktor der Egyptian Banking Corporation vor sich habe; und eine große Reugierde machte ihn erbeben.“

„Was mochte wohl den machtvollen Mann dazu bestimmt haben, sich in eigener Person nach ihm, Daud, dem belanglosen Knaben, umzutun?“

„Ich habe von dir gehört. Ein Bekannter erzählte mir von dir; er kennt dich von der Dampfstraße her.“

„Denken Sie sich!“, sagte er, „denken Sie sich, Succetti-Pascha! Ich liege und denke an nichts, da kommt ein Junge aus der Hamfau und führt Börsengespräche wie ein Aler.“

„Das wäre ein Kapital für Sie! Ein angenehmes Gesicht! Eine volle Figur!“

„Er machte einen Ring mit Daumen und Zeigefinger; ein Solitär gab seinem Entzücken, das Gehörte durch die Tatsachen bekräftigt zu finden, einen blühenden Nachdruck.“

„Daud erbeute wiederum, aber diesmal, weil der Bericht ihm maßlos schmeichelte.“

„Und ist es wahr, daß du drei Sprachen sprichst?“

„Das ist wahr, Effendi.“

„Wenn Du nicht lägst“, meinte Succetti-Pascha, „so stelle ich dich an. Das Gehalt wächst, wenn du dich bewährst, und du verdienst dreifach soviel als hier.“

„Er wies mit der Nase nach den Schuhen.“

„Dann zog er ein Notizbuch hervor und ließ Daud einige Sprachproben und Zinsberechnungen zum besten geben.“

„Eine halbe Stunde lang vertiefte sie sich in diese anregende Tätigkeit.“

„Das Resultat überstieg die Erwartungen des Direktors offenbar, denn er wurde sehr beweglich, so, als ob er es allein nicht fassen könne, als müsse er noch andere Zeugen am Ausschnitt ihrer Relabien heranzerrten und zu ihnen sprechen.“

„Erstaunlich, meine Herren, diese Intelligenz, wie? Das ist ja scharmant.“

„Und siehe da, es fanden sich Zeugen. Aus den umliegenden Wäden traten sie hervor und begeigten ihren Beifall, all die schläfrigen Krämer, unternischt mit vorbeibummelndem Pöbel, der alles stehen und gehen ließ und staunend rastete.“

„Auch Abu-Rakus ward endlich lebendig.“

„Er hatte im Hintergrund des Ladens gelegen; nun weckte ihn das Stimmengewirr. Er strich seinen schwarzen, rundgeschnittenen Bart und kam voll Reugier hervor.“

„Das Wortgefecht, das nun folgte, dröhnte die ganze Gasse herab.“

„Denn als Abu-Rakus begriffen hatte, daß man ihm seine Attraktion entführen wolle, rief er Allah und seinen Bart zu Zeugen an, daß er solches nie und nimmer dulden werde.“

„Der Kasgeier jedoch sprach, in einem Augenblick, wo Abu-Rakus Luft zu schöpfen gezwungen war, sehr schnell und leise auf ihn ein; nahm das Heft des Gesprächs völlig in die eigene Hand, schließlich schlug er ihm auf seine fetten Schultern und teilte ihm flüsternd etwas mit.“

„Abu-Rakus verstummte.“

„Möglich, daß Succetti-Pascha von gewissen Unternehmungen des Wiederer Wind bekommen hatte.“

